

Pr. 1868

Rede beim Antritt des Prorektorats

der

Königlich Bayerischen

Friedrich-Alexanders-Universität Erlangen

am 3. November 1868 gehalten

von

Carl v. Scheurl

D. Adolf v. Scheurl,

ordentlichem Professor der Rechte, d. Z. Prorektor.

Von Carl v. Scheurl, d. Z. Prorektor

Erlangen,

Druck der Universitäts-Buchdruckerei von E. Th. Jacob.

1868.

Pr. 1868
I, 20 a b 18

Kollegen! Kommilitonen! Hochgeehrte Versammlung!

Mit dem heutigen Tage geht das fünfundzwanzigste Jahr zu Ende, seit unsere Hochschule, deren Prorektorat die Wahl meiner theuren Kollegen und die allergnädigste Königliche Bestätigung für dieses Mal meinen Händen anvertraut hat, in das zweite Jahrhundert ihres Bestehens eingetreten ist. Manchem unter uns ist die am Schlusse jenes Sommersemesters vorausbehangene Säcularfeier noch Gegenstand lebendiger und erhebender Erinnerung. Die Hoffnungen und Wünsche, welche wir damals hegten, haben sich in dem jetzt abgelaufenen Vierteljahrhundert im Ganzen auf eine kaum so glücklich zu erwartende Weise verwirklicht: der Rückblick auf diesen Zeitraum läßt uns in demselben eine Periode der Blüthe und des Aufschwungs unserer alma Friderico-Alexandrina, eine Periode der Zunahme ihrer Anziehungskraft und des Umfangs ihrer Wirksamkeit erkennen, wie sie in keiner Zeit ihres ersten Jahrhunderts sie erlebt hatte; selbst der Schmerz, welchen die dabei auftauchende Erinnerung an den Verlust so mancher edler Mitarbeiter, der uns zum Theil um so empfindlicher war, je weniger wir darauf gefaßt sein konnten, in uns Aelteren vornehmlich, welchen in ihnen meist langjährige Freunde von der Seite gerissen wurden, erweckt, wird mehr als nur gesänftigt durch die Freude, daß es immer wieder gelang, die entstandenen Lücken glücklich auszufüllen, daß oft auswärtige Bestrebungen, sich mit Zierden unserer Genossenschaft zu bereichern, an der treuen Anhänglichkeit derselben an eine ihnen lieb gewordene Stätte ihres Wirkens scheiterte, und daß die Zahl tüchtiger Lehrkräfte sich sogar allmählich ansehnlich vermehrt hat, wie ebenso unsere Institute erspriessliche Erweiterungen, Bereicherungen, Verbesserungen erfahren haben, und auch ihre Zahl erheblich gewachsen ist, alles dieses aber erfreuliche Früchte getragen hat, deren Segen sich über weite Kreise verbreitete. So haben

wir vollen Grund, an der Schwelle dieses neuen Zeitabschnittes die Gnade Gottes dankbar zu preisen, die so sichtlich über unserer Anstalt waltete. Warmes Dankgefühl aber regt sich in uns bei jener Rückschau auch im Andenken an die wahrhaft liebevolle Fürsorge, welche weiland Se. Majestät, der höchstselige König Maximilian II. in steigendem Maße unserer Hochschule zugewendet, und dadurch so viel zu ihrem Aufblühen beigetragen hatte, wie nicht minder in der frisch Erinnerung an die jüngsten Weise gleicher huldvoller Gesinnung, die wir von unserem gegenwärtigen allergnädigsten Rector magnificentissimus, Sr. Majestät König Ludwig II., in diesem Jahre erst durch die uns mit wohlwollender Zustimmung des Landtags bewilligten neuen reichlichen Zuschüsse empfangen haben, durch welche manche lang gehegte Wünsche eine hoffentlich zum dauernden Wohle unserer Universität ge reichende Befriedigung finden. Es ist dieselbe Königliche Guld, welche gleichzeitig durch die erbetene Verlegung einer Heeresabtheilung in hiesige Stadt auch unsere studierende Jugend der werthvollen Gelegenheit theilhaftig zu machen geruht hat, ihrer Ausbildung für den friedlichen und für den kriegerischen Vaterlandsdienst zu gleicher Zeit obliegen zu können.

Wenn aber nun diese auf die weitere, wie auf die nächste Vergangenheit gerichteten Gedanken die getroste Zuversicht stärken, womit wir der Zukunft entgegengehen, so können wir dieser uns nicht zuwenden, ohne daß wir zugleich sie die Mahnung an uns richten hören, mit gewissenhafter Treue das Unrige zu thun, daß auch fortan diese uns so theure Hochschule blühe, wachse und unter dem göttlichen Beistande eine jegensreiche Wirksamkeit entfalte. Zur Ermunterung darin pflegen wir an diesem Tage meist eine besondere Beziehung, in welcher die Universitäten nach Außen hin stehen, und die darin enthaltenen eigenthümlichen Aufgaben einer genaueren Betrachtung zu unterziehen, die uns dann zugleich willkommenen Gelegenheit gibt, gleichsam ein Bekenntnis über unsere Auffassung davon vor diesem größeren, sich mit wohlwollender Theilnahme uns zuwendenden Kreise abzulegen. Gestatten Sie mir diesmal, Ihre Aufmerksamkeit auf das Verhältnis der Universitäten zur Kirche zu lenken, ein Verhältnis, das gerade für unsere Universität von hervorragender Wichtigkeit ist, und dem Gedankenkreise angehört, auf welchen der eine Hauptzweig meines persönlichen Lehrberufs mich hinweist. Fast schien mir das zu der Wahl dieses Gegenstandes für meine Rede mich zu drängen, von der sonst vielleicht das Mißverhältnis zwischen der Schwierigkeit der Aufgabe und dem Maß meiner Kräfte mich hätte abhalten sollen. Die freundliche Rücksicht, auf welche ich bei Ihnen rechnen zu dürfen glaube, läßt mich hoffen, Sie werden es sich gefallen lassen, wenn ich mich auf einige anspruchslöse Bemerkungen über jenes Verhältnis beschränke, und damit Fragen, deren erschöpfender Behandlung ich mich nicht gewachsen fühle, gewissermaßen nur anzuregen, oder doch blos versuchsweise zu beantworten mich bescheide.

Sie werden nicht erwarten, daß ich dabei darauf abziele, Vorschläge zu einer Aenderung der gegenwärtigen äußeren Gestaltung und Ordnung des Verhältnisses unserer Universitäten zur Kirche zu

machen. Die selbstständige Stellung neben der Kirche, in welcher sie heutzutage als Anstalten des Staates mit mehr oder weniger korporativem Charakter sich befinden und vom Staate selbst geschützt werden, und welcher auch der den kirchlichen Gewalten und Behörden zum Theil wenigstens noch verbliebene Einfluß auf die theologischen Fakultäten, da auch er nur durch den Staat vermittelt wird, kaum irgendwo wesentlichen Eintrag thut, entspricht eben so sehr dem allgemeinen Zuge der Zeit, welcher durchaus dahin geht, daß jeder eigenthümlichen Thätigkeit ein genau abgegrenztes Gebiet zugewiesen und gesichert sei, worin sie, ungestört durch äußere Hindernisse, nur den ihr selbst inwohnenden Gesetzen gehorchend, sich bewegen könne, als er dem in vorzüglichem Maße freiheitsbedürftigen Wesen der Hochschule insonderheit angemessen ist. Eben so aber kann die Kirche, wenn sie ihren wahren Beruf nicht verkennt, der in der That nur ein Beruf des Dienens, nicht des Herrschens, und am wenigsten der äußerlichen Beherrschung von Thätigkeiten ist, die nicht unmittelbar das ihr obliegende Werk betreffen, kein Verlangen darnach tragen, jene Vormundschaft über die Universitäten zurück zu erlangen, unter welcher diese zumeist eine wirkliche Unmündigkeit erhalten hatte, der sie längst entwachsen sind. Auch die besondere Folge der heutigen Unabhängigkeit unserer Hochschulen von der Kirche, daß sie den streng konfessionellen Charakter, den sie ehemals an sich trugen, abgestreift haben, indem es im Ganzen der Staat nur ihnen selbst überläßt, noch ein gewisses, ihrem geschichtlichen Gepräge und der Beschaffenheit ihres nächsten Wirkungskreises entsprechendes Maß desselben fest zu halten, ist, dünkt mich, nur ein von selbst einleuchtender Fortschritt in der naturgemäßen Entwicklung ihres Wesens als wahrhaft nationaler und eben deshalb vorzugsweise das Gemeinsame der Nation darstellender und pflegender, das, was ihre einzelnen Bestandtheile noch trennt, ausgleichender Institute. Wenn etwas, so ist gerade diese Aufhebung des ehemaligen schroffen Unterschieds von ausschließlich katholischen und ausschließlich protestantischen Universitäten geeignet, zur Heilung des Risses beizutragen, welchen das Nebeneinanderbestehen getrennter Bekenntniskirchen in die deutsche Volkseinheit gemacht hat.

Gerade dadurch aber, daß die äußere Gestaltung des Verhältnisses zwischen Kirche und Hochschule in der Gegenwart dieser es vorzugsweise überläßt, mit freier Selbstbestimmung ihre Stellung zur Kirche zu nehmen, ist es zu einer wichtigen und unseres Nachdenkens würdigen Frage geworden, wie sie sich zur Kirche stellen soll? Und dieses ist es, womit meine Bemerkungen sich hauptsächlich jetzt beschäftigen wollen. Ich glaube dabei von einer Uebersicht der thatsächlichen Beziehungen, welche in der Gegenwart zwischen der Hochschule und der Kirche bestehen, meinen Ausgang nehmen zu müssen.

Zunächst fällt uns hier das Band in die Augen, welches zwischen beiden die theologischen Fakultäten vermitteln, deren Dienstes die Kirche zur wissenschaftlichen Ausbildung der Jünglinge bedarf, welche sich dem kirchlichen Seelsorgeramte widmen wollen. Nur Kurzsichtige können dieses Bedürfnis in Frage stellen und meinen, es würde derselbe Zweck gar wohl auch, ja besser noch durch Ausbildung

jener Jünglinge in besonderen kirchlichen Lehranstalten sich erreichen lassen. In Wahrheit ist jenes Bedürfnis ein eher zunehmendes, als abnehmendes. Gerade unsere Zeit steigert mehr und mehr die Anforderungen an die Träger des geistlichen Amtes, deren Erfüllung durch die gründlichste und tüchtigste wissenschaftliche Bildung bedingt ist, wie sie abgesonderte theologische Lehranstalten der Kirche nimmermehr gewähren könnten. Hätte es die Kirche bisher unterlassen, heutzutage müßte sie anfangen, die Bewerber um ihre Seelsorgerämter zum Besuch der Universitäten anzuhalten, schon um sich hier in Gemeinschaft mit denjenigen, mit welchen sie als Trägern mancher anderer Berufsarten bereinigt in der Einwirkung auf das ganze Gemeinwesen wetteifern wollen und sollen, sich eine sie diesen ebenbürtig machende geistige Ausrüstung zu verschaffen. Eine Kirche, welche jetzt den Nachwuchs ihrer Geistlichkeit den Universitäten entziehen wollte, um in selbsteigenen Schulen ihn sich zu erziehen, würde dieses Unterfangen mit unaufhaltbarem inneren Verfall und rascher Abnahme ihrer Wirksamkeit nach Außen hin zu büßen haben. Und wie wenig könnten die Universitäten ihrerseits geneigt sein, von diesem Theil ihrer Wirksamkeit etwas aufzugeben! Die theologische Bildung, welche die Geistlichkeit einer Kirche auf den Universitäten empfängt, ist es, wenn auch nicht allein und nicht unbedingt, so doch vorzugsweise und regelmäßig, was den Geist einer Kirche, was die Größe und Beschaffenheit ihrer Macht über die Seelen bestimmt. Denn sie übt diese doch hauptsächlich durch die Seelsorger, welche sie den Gemeinden bestelt, und zumeist werden diese ihr Amt in dem Sinne führen, welchen die in der empfänglichsten Zeit ihres Lebens genossene Geistesbildung ihnen eingeprägt hat. Es gibt kaum eine einflußreichere und nachhaltigere Wirksamkeit der Universitäten, als diese es ist, welche sie durch die wissenschaftliche Vorbereitung für das geistliche Amt auszuüben vermögen.

Als so unlösbar und wichtig wir aber daher dieses Verhältnis anzusehen haben, eben so wenig darf es als ein die theologischen Fakultäten, wie man etwa meinen könnte, doch eigentlich allein angehehendes betrachtet werden. Die Hochschule ist keine bloße Aneinanderreihung mehrerer Fakultäten, sondern ein Körper, in dem die verschiedenen Fakultäten als Glieder mit einander verwachsen sind, so daß sie beständig eine lebensvolle und kräftige Wechselwirkung auf einander ausüben. Es gehört zum Wesen der Hochschule, daß sie die einzelnen Wissenschaften nicht in Vereinzelnung, sondern in jenem Zusammenhang mit einander pflegt, der in der That zwischen ihnen an sich besteht, und daß sie ihren Züglern nicht etwa bloß die Kenntnisse, die ihr künftiger Sonderberuf von ihnen unmittelbar fordert, beizubringen, sondern sie mit einer ebenso umfassenden, wie einheitlichen Bildung zu durchdringen strebt, zu welcher bei jedem Einzelnen eine Vielheit von Lehrern verschiedener Fakultäten zusammenwirkt, und bei deren Aneignung auch die Jünger der Hochschule aus sämtlichen Fakultäten einen mancherlei gegenseitigen Einfluß auf einander ausüben. So wird schon dadurch, daß die Kirche die Bildung ihrer künftigen Diener zunächst freilich nur den theologischen Fakultäten anvertraut, doch

eben sowohl sie mit der ganzen Hochschule, als die ganze Hochschule mit der Kirche in eine innige, einflußreiche Verbindung gebracht. Aber es gehen ihre beiderseitigen Beziehungen zu einander noch weit darüber hinaus.

Für's Erste stehen ja nicht blos die Lehrer und Studierenden der Theologie in unmittelbarem persönlichen Zusammenhang mit der Kirche. Zwar sind in der Gegenwart nicht mehr alle Lehrer und Zöglinge unserer Universitäten auch Glieder der Kirche; aber doch immer noch weitaus die meisten. Es mag dann bei Vielen unter diesen ihr gliedlicher Zusammenhang mit der Kirche noch so sehr ein vorwiegend äußerlicher sein: er ist doch der Art, daß er sie mit ihr in der gemeiniglich entscheidendsten Zeit ihres Lebens in eine innerliche Berührung gebracht hat, und wenn auch etwa nur in wenigen, so doch gerade in den wichtigsten Momenten ihres späteren Lebens sie wieder in eine solche Berührung mit ihr zu bringen pflegt. Und gar so Wenige sind es doch auch nicht, welche unter ihnen ganz und innerlichst der Kirche als Glieder gehören. Wie aber auf diesen Wegen die Kirche thatsächlich einen ausgedehnten und nie bedeutungslosen, oft sehr bedeutenden Einfluß auf die Hochschulen auszuüben vermag, der von dem vorhin besprochenen besondern Verhältnisse ganz unabhängig ist, so fehlt es auch nicht an manchen, ebensovienig damit in direkter Verbindung stehenden Zugängen zu dem kirchlichen Gebiet, worauf die Hochschulen dieses selbst unwillkürlich mit den Aeußerungen ihres Wirkens erreichen. Es genügt, daß wir uns daran erinnern, welche Fülle von Anlässen für eine wenigstens mittelbare Einwirkung auf kirchliche Verhältnisse den auf den Universitäten gebildeten Staats- und Gemeindebeamten, Aerzten und Lehrern der verschiedensten Art sich aufthut.

Auf den eigentlichen Kern der gegenseitigen Beziehungen zwischen Kirche und Hochschule treffen wir aber dann, wenn wir uns vergegenwärtigen, daß sie es vornehmlich sind, welche sich in den Beruf theilen, das gesammte geistige Leben des deutschen Volkes zu bewahren und zu fördern, indem die beiden Hauptquellen, woraus dieses Leben Nahrung und Erfrischung schöpft, Christenthum und Wissenschaft, jene der Kirche, diese aber bei uns, wenn nicht ausschließlich, so doch vorzugsweise der Hochschule zu jener berufsmäßigen Pflege anvertraut sind, durch welche ebenso ihre Reinheit und ihr Reichthum erhalten und gefördert, wie das Ausströmen ihrer Segnungen auf unser Volk, in seiner Gesamtheit und in seinen einzelnen Gliedern, vermittelt werden soll. Es sind so Kirche und Hochschule darauf angewiesen, in der bildenden Einwirkung auf das geistige Leben unseres Volkes mit einander zu wetteifern. Was dabei die Kirche durch den unvergleichlich hohen Werth der geistigen Güter, mittelst welcher sie zu wirken berufen ist, wie durch die Allgemeinheit ihrer auf alle Stände des Volks sich erstreckenden, die beiden Geschlechter gleichmäßig ergreifenden und auch im höheren Alter der Einzelnen sich noch fortsetzenden Einwirkung vor der Hochschule voraus hat, wird für diese in Beziehung auf die intellektuelle Geistesbildung dadurch aufgewogen, daß sie für deren Förderung eine weit größere Fülle von Mitteln besitzt,

und daß die geringere Zahl ihrer Zöglinge während einer geraumen Zeit ihrer ergiebigsten, bereits erprobten und zu einer gewissen Reife schon gediehenen Bildungsfähigkeit ihr ganz angehört, zugleich aber auch den Inbegriff derjenigen ausmacht, welche in den nachmals sich ihnen öffnenden Lebensstellungen die meiste und günstigste Gelegenheit haben, auf die übrigen Volksglieder einen bestimmenden geistigen Einfluß auszuüben. Zwar ist es richtig, wie ich ja auch schon angedeutet habe, daß es zwei begrifflich geschiedene Arten der Geistesbildung sind, welche Kirche und Hochschule zu besorgen haben, die religiöse und die wissenschaftliche. Aber wie viel fehlt daran, daß was der denkende Verstand scheidet, eben so auch im wirklichen Leben von einander geschieden bleiben könnte? Und wenn vollends eine so eminent geistige Religion, wie es das Christenthum, und eine von ihren vornehmsten Förderern mit einer so sehr die ganze Persönlichkeit ergreifenden Hingebung gepflegte Wissenschaft, wie die Deutsche es ist, in ihrer Einwirkung auf ein Volk sich begegnen, wie wenig wäre es da möglich, daß religiöse und wissenschaftliche Bildung des Volks in wirklicher strenger Sonderung neben einander hergingen, oder die Kirche nicht auch auf das wissenschaftliche, die Hochschule nicht auch auf das religiöse Geistesleben des Volks einwirkte? So stellt sich denn auch in der That die Geistesbildung unseres Volks im Ganzen schon längst als ein gemeinschaftliches Erzeugnis fortgesetzter Thätigkeit der Kirche und der Hochschulen dar, und wer möchte glauben, daß je in Zukunft dieses Verhältnis sich wesentlich ändern werde, wer könnte es wünschen, dem es klar geworden, was wir gerade dieser Entstehungs- und Entwicklungsweise unseres höheren Geisteslebens verdanken?

Je mehr nun aber ein solcher Ueberblick über die thatfächlichen Beziehungen zwischen Hochschule und Kirche uns von der Mannfaltigkeit und Wesentlichkeit derselben überzeugt, um so einleuchtender macht er es uns zugleich, von wie großem Belang es sein muß, ob zwischen dem Wirken der Hochschule und dem der Kirche Uebereinstimmung besteht, oder ob die Strebungen beider verschiedene, vielleicht sogar entgegengesetzte Richtungen nehmen; wie sehr das Eine den Erfolg der Arbeit beider zu fördern, das Andere ihn zu stören und zu beeinträchtigen, die Arbeit selbst ihnen zu erleichtern oder zu erschweren geeignet ist. Ich kann nicht umhin, in dieser Beziehung noch auf Folgendes aufmerksam zu machen. Dem regelmäßigen Verlauf nach fällt für die bildende Einwirkung auf das Geistesleben des Einzelnen der Kirche die grundlegende Thätigkeit zu, und eine solche, welche das Innere des Menschen als ungetheiltes Ganzes und in seinem Mittelpunkte ergreift; erst in der späteren Zeit seiner schon reiferen Entwicklung wendet sich der Zögling der Kirche der Hochschule zu, um von ihr eine zunächst auf seinen Verstand einwirkende Ausbildung zu empfangen, deren von ihm selbst dann frei und selbstständig zu pflegende Nachwirkung nun sein ganzes Leben hindurch dem fortgehenden Einflusse der Kirche auf sein Inneres begegnet. Es bedarf keines Wortes weiterer Ausführung, wie unter dieser Voraussetzung die Harmonie oder Disharmonie der Wirkungsweise der Kirche und der Hochschule auf die Individuen

fördernden oder verwirrenden Einfluß haben müsse. Wollten wir aber auch davon etwa absehen, in der Erwägung, daß häufig genug bei den einzelnen Zöglingen der Hochschule ein ganz anderer Bildungsgang eintritt, so sehr, daß bei ihnen geistige Einflüsse der Kirche, zumal in dauerhafter und nachhaltiger Art, gar nicht, oder nur wenig Raum gewinnen, so würde uns dies dann nur um so mehr auf ein Anderes hinweisen. Es kann nicht ausbleiben, daß wenn die von der Hochschule ausgehende Geistesbildung eine vorherrschend unkirchliche oder gar widerkirchliche ist, die Mehrzahl der Gebildeten der Kirche innerlich entfremdet wird, obwohl sie dabei in ihrem äußerlichen Verbande zu verharren pflegt. Es liegt aber am Tage, wie bedenklich das auf die inneren Zustände der Kirche und ihr Verhältnis zum Staate zurückwirken muß, und welche Zerklüftung unseres Volks als eines Ganzen aus einem solchen Stande der Dinge, wenn wir ihn als einen bleibenden uns zu denken hätten, nothwendig hervorgienge.

Aus dem, was wir uns so eben vergegenwärtigt haben, ergibt sich zunächst als natürliche Folge das beiderseitige Trachten der Kirche und der Hochschule, insoweit ihre Strebungen verschiedene Richtungen genommen haben, ihre Beziehungen zu einander zu benützen, um den andern Theil in die eigene Richtung zu ziehen; und bis zu einem gewissen Grad muß dies bei ihrem thatächlichen Verhältnisse zu einander Erfolg haben und ebendeshalb auch immer wieder die Disharmonie ihres Wirkens ermäßigen. Uns ziemt aber vornehmlich die Frage, ob das der wahre Beruf der Universitäten sei, ihre Stellung zur Kirche so zu nehmen, daß sie lediglich jenem natürlichen Drange folgen, und es dahin zu bringen suchen, daß die Kirche von ihnen geistig beherrscht, und auf diesem Wege die Einheitlichkeit der beiderseitigen Wirkungsweise auf das geistige Leben der Nation erzielt werde, oder ob es ihnen zukomme, diese Einheitlichkeit dadurch herbeizuführen, daß sie den Mahnungen und Anforderungen der Kirche entgegenkommen?

Wenn wir dabei die Kirche im Auge haben, wie sie in keiner der verschiedenen äußerlichen Kirchen so zu sagen eingeschlossen, vielmehr durch sie alle hindurch verbreitet ist, und von ihnen allen nur in verschiedenen Graden der Reinheit dargestellt wird, und wenn wir jede Kirche der Wirklichkeit in so weit als Kirche betrachten, als sie in Wahrheit Pflegerin des Christenthums ist, werden wir nicht sagen können, die Hochschule soll es dahin zu bringen suchen, daß die Kirche mit ihr eines Sinnes werde, sondern vielmehr, daß sie selbst mit der Kirche zu wahrer Einigung gelange. Nur versteht es sich von selbst, daß die Art des Trachtens hiernach eine dem Wesen der Hochschule wirklich entsprechende sein muß; und da ist es dann, meine ich, leicht einzusehen, daß die Mittel dazu nicht in diesen oder jenen äußerlichen Maßnahmen bestehen können, wodurch die erwünschte Harmonie mit der Kirche auf einmal oder schnell wenigstens zu bewirken versucht würde. Um was es sich hier eigentlich handelt, das ist nicht Sache unseres Beliebens, nicht etwas, das wir machen können, sondern das nur eine

höhere Macht zu vollführen vermag, der wir uns blos als willige Werkzeuge dafür herzugeben vermögen.

Denn was in dem angedeuteten Verhältnisse zwischen der Kirche und der Deutschen Hochschule überhaupt zur äußerlichen Darstellung kommt, scheint mir nichts Anderes zu sein, als jenes fortgesetzte Ringen des Deutschen Geistes darnach, daß in ihm die gegenseitige Durchdringung von Christenthum und Wissenschaft, göttlicher Offenbarung und Errungenschaft des menschlichen Verstandes, zum vollkommenen Vollzug gelange: jenes Ringen, das im Grunde wohl den Hauptinhalt der Geschichte unsrer ganzen nationalen Geistesarbeit ausmacht. Der Ansat zu jener Durchdringung war im Deutschen Geiste stets vorhanden, seit er mit dem Christenthum und der Wissenschaft in Berührung trat; dem Anschein nach war sie im Mittelalter bereits erreicht und in Bestand; im Lauf der Zeit sind wir uns nur immer mehr bewußt geworden, wie sehr sie in Wahrheit noch ein fernes Ziel ist. Was als gegenseitige Durchdringung erschienen war, erkennt der geschärfte Blick als einen Zustand, der mehr als Vermengung und Verworrenheit zu bezeichnen ist, aus welchem nur auf dem Wege von Scheidungen und Lösungen die wahre Durchdringung allmählich hervorgehen kann. Es sind zwei Grundtriebe des Eines menschlichen Wesens und insbesondere denn auch des einheitlichen Deutschen Geistes, die eben deshalb auch ein Ziel suchen, in dem sie endlich zusammentreffen müssen, aber es sind ebenso zwei wesentlich verschiedene Triebe, die in jener gegenseitigen Durchdringung des Christenthums und der Wissenschaft im Menschengenosse ihre gemeinsame Befriedigung finden wollen. Darum muß jeder auch sein eigenes Leben ausleben und sein eigenthümliches Entwicklungsgezet erfüllen in fortwährendem Wechsel gegenseitiger Anziehung und Abstoßung, damit beide der Vollbringung ihres Werkes sich langsam aber sicher nähern.

Die christliche Lehre, deren Verkündigung der Kirche zukommt, ist nicht Erzeugnis menschlicher Wissenschaft und braucht auch für den Einzelnen nicht Gegenstand wissenschaftlicher Erkenntnis, sondern nur gläubiger Aufnahme in sein Herz zu werden, um ihn zur Gemeinschaft mit Gott zu führen, und des ewigen Lebens theilhaftig zu machen. Ihr wesentlicher Gehalt ist von der Art, daß er den Weisen und Klugen verborgen ist und den Unmündigen geoffenbart wird. Wie aber dennoch in ihm alle Schätze der Weisheit und Erkenntnis verborgen sind, so will und muß auch in der Gesamtheit sein Verstandnis sich zu einer Wissenschaft ausgestalten, und zugleich strahlt es ein Licht aus, das alle Gebiete menschlicher Wissenschaft durchdringt. Die Kirche kann nie umhin, ihr Verstandnis der christlichen Lehre in Dogmen, das heißt Lehrsätzen von mehr oder minder wissenschaftlicher Form auszusprechen, und ihre daraus sich entwickelnde Theologie muß zu allen Wissenschaften, soweit nur ihre Gegenstände eine dem unmittelbaren Inhalt der christlichen Lehre zugewendete Seite haben, in eine gewisse Berührung treten. Die Kirche hat auch unserm Volk das Christenthum in der Gestalt von Dogmen, und was sie von der Wissenschaft des Alterthums in ihrem Besit hatte, in äußerlicher Ge-

hundenheit an diese Dogmen entgegengebracht. Von da an begann jenes Ringen des doppelten Drangs, durch gläubig sich hingebende Aufnahme der in Christus vollendeten göttlichen Offenbarung zur Gemeinschaft mit Gott und zur allmählichen Verwirklichung seines ewigen Reiches, wie durch freies selbstthätiges Forschen und Verarbeiten des geistigen Erbes der Vergangenheit zu fortschreitender geistiger Herrschaft über die Welt durchzudringen. Dieser Drang ist ein beständiges Suchen nach Wahrheit, die auch nur Schritt vor Schritt zum Lohne rastloser Arbeit des Forschens, der geistigen Bewältigung stets neu auftauchender Thatsachen und der Ueberwindung hemmender Irrthümer in zunehmendem Umfang, in wachsender Klarheit sich ihm enthüllt. Nicht so verhält es sich mit jenem andern Drange. Er gilt nur der Vertiefung in die nicht erst zu suchende, sondern durch göttliche Mittheilung zu einer sich von ihr ergreifen lassenden Aufnahme dargebotene Wahrheit, die als bereits erlangter Besitz erst zu treuer Arbeit des Kampfes und der Liebe anregt. So ist denn auch die Kirche, welche diesem Bedürfnisse zu Hülfe kommen soll, vorzugsweise auf treue Bewahrung der ihr anvertrauten Wahrheit angewiesen, und darum nothwendigerweise zurückhaltend im Eingehen auf die Zumuthung, welche die fortschreitende Wissenschaft bald mit wirklichem, bald mit nur vermeintlichem Recht an sie stellt, dies und jenes, was nur in ihrem Bewusstsein sich an die göttliche Offenbarung angelehnt habe, ohne in Wahrheit zu derselben zu gehören, als unhaltbar anzuerkennen, und selbst von ihrer Lehre auszuscheiden: die Kirche hat Grund zu besorgen, daß wenn sie zu rasch auf solche Versuche sich einlasse, den Kern ihres Verständnisses der ewigen Wahrheit gänzlich von der ihn umkleidenden Schale zu befreien, leicht dadurch der Kern selbst eine Schädigung erlitte. Die Hochschule dagegen, welcher bei uns mehr und mehr, wenn sie auch zunächst nur wissenschaftliche Lehranstalt ist, doch zugleich und gerade eben um dieses ganz und recht sein zu können, der Hauptantheil an der ganzen nationalen Arbeit für Förderung und Erweiterung der Wissenschaft zugefallen ist, kann durch Bedenken, wie sie der Kirche eigen sind, in der freien Entwicklung des reinen Wissenschaftstriebes sich nicht aufhalten und beschränken lassen. Sie kann nicht die Ziele ihres Forschens und Strebens deshalb enger und niedriger stecken, damit sie nicht auf Irrwege gerathe; Irrthümer wirklich und gründlich zu überwinden, nicht ihnen aus dem Wege zu gehen, Zweifel zu lösen und sich völlig davon zu befreien, nicht sie abzuschütteln, ist die Aufgabe der wissenschaftlichen Thätigkeit, welche ihr obliegt. Und hiezu eben muß sie alle Kräfte, welche dazu durch natürliche Begabung am tüchtigsten sind, aufbieten. Sie kann nicht durch willkürliche Beschränkungen und Verbote, sie kann nur dadurch, daß sie ganz und recht zu vollbringen sucht, wozu das Gefühl ihres wahren Berufs sie antreibt, der Kirche entgegenkommen. Und so ist es denn auch eine begreifliche Erfahrungsthatsache, daß die Kirche um so weniger sich einer wirklichen Förderung von Seiten der Universitäten zu erfreuen hatte, je mehr diese von ihr am Gängelbände geleitet wurden, und gerade seit die Universitäten zu jener Selbstständigkeit und Freiheit der Bewegung gelangt sind, welche es ihnen möglich machte,

auch als Gegnerinnen der Kirche aufzutreten, ein Aufschwung der Wissenschaften eingetreten ist, der neben der doch bloß theilweise damit in Verbindung stehenden Förderung einer dem Christenthum widerstreitenden Denkweise zugleich zu solchen wissenschaftlichen Errungenschaften geführt hat, welche, recht verwerthet, der nur das reine Christenthum selbst wollenden Kirche die wesentlichsten Dienste zu leisten geeignet sind, ja zum Theil in der That schon wenigstens mittelbar die kirchlichen Kräfte selbst gestärkt, ihre Thätigkeit erfrischt und belebt, ihre Waffenrüstung für den von ihnen zu bestehenden Geisteskampf bereichert haben.

Vielleicht möchte Jemand einwenden, die Universitäten seien eben doch jedenfalls vorzugsweise Lehranstalten für die zum Dienste des kirchlichen und staatlichen Gemeinwesens sich rüstende Jugend; als solche sollten sie ausschließlich diejenigen Lehrkräfte in sich sammeln, welche aus innerem Triebe so lehren, wie es dem Sinne der Kirche entspreche; es könne daneben wohl jener freie, ungebundene Entwicklungsgang der Wissenschaft, wie er dem nationalen Geiste Bedürfnis sein möge, seinen Verlauf nehmen; es müsse das nur außerhalb der Universitäten geschehen. Aber wer so spräche, den hätte ich Zweierlei zu bedenken: für's Erste, ob die Universitäten wirklich immer, oder auch nur meist im Stande sein würden, die durch jene Rücksicht bedingte Selbstbeschränkung in der Auswahl neuer Mitarbeiter mit der ihnen dabei doch vor Allem obliegenden Verpflichtung zu vereinigen, auf wahrhaft genügende wissenschaftliche Begabung und Tüchtigkeit zu sehen, und für's Zweite, ob der freien Entwicklung der Wissenschaft, wie sie nach seinem eigenen Zugeständnisse doch, nur nicht innerhalb, sondern außerhalb der Universitäten fortschreiten sollte, nicht eben dann der kräftigste Antrieb, ja eine wahre Lebensbedingung, nicht minder aber auch eine Mahnung zu richtigem Maßhalten entgehen würde, wenn es ihren Werkzeugen verwehrt sein sollte, an der persönlich lehrenden Einwirkung auf die Jugend theilzunehmen?

Doch werde ich, indem ich diesen Einwand zu Wort kommen lasse, dadurch zugleich auf den Gesichtspunkt geleitet, von welchem aus nach meiner Ansicht allerdings eine Verpflichtung der Hochschule anzuerkennen ist, selbst in ihren allgemeinen Beziehungen zur Kirche, vornehmlich aber freilich in der besondern, vermöge welcher sie Bildungsanstalt auch für künftige Diener der Kirche ist, ein den nothwendigen Wünschen der Kirche entgegenkommendes Verhalten sich angelegen sein zu lassen. Es ist ja unläugbar, daß es nur nicht ihre ausschließliche, wohl aber wirklich ihre nächste Aufgabe ist, die Jünglinge, welche sich ihr zuwenden, durch lehrende Thätigkeit für die von ihnen erwählten Berufstellungen auszurüsten. Dies haben Universitätslehrer immer fest im Auge zu behalten; dies muß sie aber auch antreiben, mit um so reinerer und ernsterer Wahrheitsliebe die Probehaltigkeit der Ergebnisse eigener und fremder Forschung und die Wichtigkeit der daraus zu ziehenden Schlüsse strenger Prüfung zu unterwerfen, ehe sie davon lehrend Gebrauch zu machen sich anschicken. Je mehr sie bei diesem Verhalten nur wirklichen und unzweifelhaften Fortschritten der Wissenschaft, nicht bloßen Hypothesen und

Meinungen bei ihren Zuhörern Eingang zu verschaffen, und diesen eben das, wovon sie mit redlich gewonnener Ueberzeugung erkannt haben, daß es sich fälschlich für neue, höhere Wahrheit ausgibt, als nichtig nachweisen, um so weniger wird die von ihnen ausgehende Geistesbildung der Jugend von der Art sein, daß eine ihrerseits nicht den wahren Fortschritten der Wissenschaft sich verschließende Kirche sich darüber beklagen könnte.

In jener besonderen Beziehung der Hochschule zur Kirche aber, welche durch die theologischen Fakultäten vermittelt wird, kommt hiezu noch ein Anderes. Es ist hier das wissenschaftliche Objekt selbst, welches Anforderungen an die Lehrenden stellt, die mit den berechtigten kirchlichen Anforderungen wesentlich zusammentreffen. Denn die Theologie, welche an einer Hochschule zu lehren über sich nimmt, wer dadurch seiner Kirche künftige Träger ihrer Predigtämter wissenschaftlich ausbilden will, kann doch nur zum Gegenstande haben, was diese Kirche als Inhalt der göttlichen Offenbarung erkennt und bekennt. Nun sind in jeder Wissenschaft ein offenes Auge für ihr Objekt und warme Liebe zu demselben unerläßliche Bedingungen der Lehrthätigkeit; der Lehrer irgend einer Wissenschaft, welcher dadurch schon, daß man die Erfüllung dieser Bedingungen von ihm verlangte, und ihm nicht die Freiheit gewähren wollte, die bestimmte Wissenschaft ohne Sinn und Liebe für ihr Objekt zu lehren, seine Lehrfreiheit für beschränkt ausgäbe, würde mit Recht ein Thor gescholten werden; denn die wahre Lehrfreiheit kann nur darin bestehen, die individuelle, aber durch Begabung für die richtige Auffassung des gegebenen Wissenschaftsgegenstandes und Freude daran bestimmte Erkenntniß desselben frei in sich zu entwickeln und dieser dadurch sein persönliches Eigenthum gewordenen Erkenntnis im Vortrag entsprechenden Ausdruck zu geben. Wenn also eine Kirche auf Orthodoxie der Lehrer, welchen sie ihre künftigen Diener zur theologischen Ausbildung anvertraut, nur in dem Sinne hält, daß sich darin ihr volles Verständnis dessen und ihr lebendiger Glaube an das, was ihr als wesentlicher Inhalt der göttlichen Offenbarung gilt, kundgebe, so wird damit die Hochschule, ohne dem rein wissenschaftlichen Standpunkte untreu zu werden, vollkommen übereinstimmen können. Sie kann für ihre theologischen Lehrer nicht die Freiheit begehren, der Wissenschaft, zu welcher sie sich bekennen, ein beliebiges anderes Objekt unterzuschieben, als das sie wirklich hat, so sehr sie berechtigt und verpflichtet ist, für sie und mit ihnen die Anforderung abzuweisen, daß ihnen eine hergebrachte Weise der wissenschaftlichen Auffassung und lehrenden Darstellung dieses Objekts als bindendes Gesetz gelten solle.

Worin aber die Deutsche Hochschule und die Kirche, gerade je treuer jede von ihnen an ihrem wahren Wesen festhält, jederzeit am leichtesten und vollständigsten Hand in Hand gehen können, das ist die gemeinsame Pflege und Förderung der sittlichen Wirkungen des christlichen Glaubens, wie sie zur Eigenart echt Deutschen Wesens gehören, seit es vom Christenthum ergriffen und verklärt ist. Und eben darin besteht auch die festeste und sicherste Grundlage für die Harmonie ihrer ganzen Wirksamkeit,

die sie als Ziel im Auge haben müssen. Als wesentlicher Bestandtheil Deutschen Volksthum und somit als Gemeingut des Deutschen Volks hat reine Sitte, hat Ernst und Gewissenhaftigkeit der Gesinnung bei den Einzelnen eine bis zu einem gewissen Grade vom christlichen Glauben, zumal aber von entwickelter christlicher Erkenntnis unabhängiges Dasein. So kann diese sittliche Eigenart unseres Volks für das, was eigentlich ihre vornehmste Wurzel ist, auch beim Einzelnen und bei ganzen Geschlechtern wieder Bahn machen. Möge darum ihre treue Bewahrung in unserer Mitte unsere nächste und allgemeinste Sorge sein. Wollen vor Allem wir Lehrer dafür arbeiten, indem wir darin den Zöglingen unserer Hochschule, Vorbilder zu sein trachten! Lassen aber auch Sie, theure und geliebte Kommilitonen, das ein Hauptziel Ihres Strebens sein, Deutsche Gewissenhaftigkeit und Sittenreinheit in Ihren Kreisen zu hüten, sich darin zu stärken und zu fördern! Es wird zugleich Ihrer wissenschaftlichen Geistesbildung, wie Ihrer ganzen Vereitlung für Ihr künftiges Berufsleben zu gute kommen, und das beste Mittel sein, die Tage Ihrer Universitätszeit zu wahrhaft schönen, frohen und glücklichen zu machen. Gott gebe uns und Ihnen dazu seinen Segen!

